

Die Schenken von Limpurg

„Zu Limpurg auy der Feste, da wohnt ein edler Graf,
den keiner seiner Gäste jemals zu Hause traf“, so reimt Uhland 1816 und erzählte dann die Geschichte, die man so gerne hört, daß der jagdfreudige



Comburg Schwäbisch Hall, spätgotisches Grabmal der Susanne von Tierstein um 1480.
Foto: Weller-Schwäbisch Hall

Graf es ablehnte, in Hofdienste zu treten, daß aber der Kaiser ihn überlistete, ihm einen Holzbecher aus der Quelle zu reichen, und ihn zum Schenk ernannte. Nun, in Wirklichkeit war es umgekehrt: die Schenken von (Unter-)Schüpf kamen im Reichsdienste hoch, Schenk Walter gehörte unter den Königen Philipp, Otto IV. und Friedrich II. zur Führungsgruppe der Reichsministerialen, und durch glückliche Heiraten konnten die Schenken zu ihren Reichslehen auch freieigenes Gut erben, auf dem sie vor 1230 ihre Burg Limpurg (neben Hall) errichteten. Im Bürgerkrieg zwischen Kaiser Friedrich II. und seinem Sohn Heinrich (VII.) setzten sie auf die falsche Seite, nämlich auf den Sohn, und erlitten Verluste. Unter den letzten Staufern gewannen sie ausgedehnte Forstrechte, die später die Grundlage zum Ausbau eines eigenen Territoriums bildeten, ja einer von ihnen, der Minnesänger Schenk Konrad, ritt mit Konradin bis Pisa, wohl auch bis Tagliacozzo, und kam erstaunlicherweise wieder zuhause an. Nun blieb den einstigen Reichserbschenken nichts anderes übrig, als den Ausbau einer eigenen Herrschaft zu versuchen. Die natürliche Hauptstadt dieser Herrschaft wäre die Salzstadt Hall gewesen. Aber die Ministerialen, die in Hall regierten, wollten sich den Schenken nicht beugen. Es kam zu dreißigjährigen Feindseligkeiten, bei denen Mühlen und Bauernhöfe zerstört, Felder zerstampft, Vieh weggetrieben wurde. Der Wiener Schiedsspruch des Königs Rudolf 1280 beendete den Kampf: die Gefangenen mußten zurückgeben, Friede und Schiedsgericht beschworen werden. Die kapitalkräftige Reichsstadt blieb unabhängig und erwarb bald selbst ein ausgedehntes Territorium. Aber wie ein Pfahl im Fleisch saß „ob ihr“ die Burg Limpurg. Zudem waren beide Nachbarn wirtschaftlich eng verflochten, denn die Saline brauchte das Holz aus den Limpurger Wäldern. So entwickelte sich eine bei allen kleinen Reibereien doch erträgliche Nachbarschaft. Aber schon 1285 ließen die Schenken ihre Kirche unterm Berg, die kleine Marienkirche, zur Pfarrkirche erheben, um damit ihre Unabhängigkeit von Hall und dem Kloster Komburg zu unterstreichen.

Um 1400 lebte ein Schenk, Friedrich III., dem seine Gemahlin Elisabeth von Hohenlohe nicht weniger als neun Söhne gebar. Das war an sich kein Problem: sieben wurden Domherren, zwei blieben – zur Sicherheit – weltlich, und als einer der weltlichen in einer Fehde gefallen war, kehrte der Domherr zu Worms und Speyer, Friedrich V., zur Zeit des Basler Konzils in die Welt zurück und heiratete die Tochter des Burggrafen von Basel, die schöne Gräfin Susanne von Tierstein. Sein ältester Bruder Konrad hat erst nach ihm, mit 43 Jahren geheiratet und in der Erbteilung Gaildorf und das umgebende Waldland erhalten.

Friedrich V. und Susanna, die „zarte Burgunderin aus dem Herbst des Mittelalters“ (Decker-Hauff), residierten auf der Limpurg; ihre Grabdenkmäler in der Schenkenkapelle der Komburg stellen sie in großartiger Stilisierung dar als frommen Landesvater, als alterslose Frau, Jungfrau, Mutter, Herrin zugleich, mit dem leichten, rätselhaften Lächeln. Wir verdanken diesem Ehepaar die Erweiterung der kleinen Marienkirche und die Anlage einer Limpurger Kapelle auf der Komburg (der späteren Josefskapelle); sie haben ihre Ahnenwappen angebracht, wo sie bauen ließen. Aber wir verdanken ihnen auch den flämischen Marienaltar, der beim Tode der Mutter des Schenken errichtet wurde, vermutlich das Vorbild für die ganze Gruppe „niederländischer“ Al-

täre, die in den nächsten Jahren im Gebiet der Reichsstadt aufgestellt wurden, und die Burgsiedlung Unterlimpurg verdankt ihnen das Spital „zur Armenruh“. Susanna starb wenig über 30 Jahre alt. Aber während ihr Denkmal und das ihres Mannes die Geborgenheit des Gläubigen verkörpert, zeigt das Ritterstandbild des Sohnes Georg, der nur 5 Jahre nach dem Vater starb, den gerüsteten Mann, der furchtlos in eine gefährdete Welt blickt.

Georgs Enkel, Schenk Erasmus, verkaufte die Burg seiner Väter 1541 an die Reichsstadt, damit den alten Bruderstreit beendend, und zog sich zwischen den Wäldern ins Bühlertal nach Obersontheim zurück. Er nahm die Reformation an, und das heißt, daß geteilt wurde, denn die Versorgung in Domstiften, die der Familie drei Bischöfe gebracht hatte, fiel nun weg. Es wurde geteilt und wieder zusammengeheiratet, die Schenken suchten ihr Brot im Fürstendienst, und im 17. Jahrhundert begannen sie sich Grafen zu nennen, dazu von Alters her „semperfrey“ (d. h. sendbarfrei). In der Goldenen Bulle 1356 waren sie zudem als „Reichserbaftherschenken“ nach dem König von Böhmen anerkannt worden. Die Abstammung von Dienstmännern des Reichs war jetzt nicht mehr standesgemäß, die Verwandtschaft war fürstlich. Es wurde geheiratet und gestorben, vielleicht auch dabei nachgeholfen. 1713 starb der letzte Schenk im Mannesstamm, 1765 die letzte Schenkentochter. Aber acht Erb-töchter zersplitterten die Herrschaft weiter in winzige Rokokohöfe, bis der Herzog von Württemberg vor, während und nach der Zeit Napoleons die einzelnen Teile wieder zusammenfügte. In weiblicher Abstammung floß das Blut der Schenken in die europäische Fürstengesellschaft, in das englische Königshaus wie in das deutsche Kaiserhaus.



Foto: Utsch-Schweinfurt

Christa Schmitt

Zum 80. Geburtstag Anton Dörflers

Am 2. August feierte Anton Dörfler in Seeshaupt am Starnberger See seinen 80. Geburtstag, ein Schriftsteller, der sich das Schreiben zu keiner Zeit leicht gemacht hat. Viele Jahre als Lehrer in der Schulstube, viele Stunden am Schreibtisch, formend und gestaltend hier wie dort, bedürfen einer Würdigung, zumal sich der Anlaß dieses Jubiläums gibt.

Wenn man den reichen und vielfältigen Lebensweg Anton Dörflers verfolgt, so zeichnen sich bestimmte Lebenshaltungen ab, die an zentralen